

chen und Reiffristälchen, blendend weiß, leuchtend und glitzernd im Licht. Und staunend frage ich mich: was wohl schöner sei, dieser Eiszauber oder das „Ding an sich“, das dahinter steckt. A. Schürer

## Die Wiedereroberung harmonischer Kultur

Bei der Gründung des „Deutschen Werkbundes“ hielt Professor Fritj Schumacher die folgende Ansprache, deren Wortlaut er uns jetzt freundlich zur Verfügung stellt. Es ist hier so wichtiges besprochen, daß wir unsere Leser bitten möchten, die folgenden Gedanken besonders zu beachten:

Es ist mir eine ehrenvolle Aufforderung zuteil geworden, Ihnen die Ziele und Absichten, die uns hier zusammengeführt haben, noch einmal zu vergegenwärtigen. Und obgleich ich an den Vorarbeiten zu unserem heutigen Zusammenschluß keine Verdienste habe, wage ich es doch, weil die allgemeine Frage, um die es sich hier handelt, auch mich in anderen Zusammenhängen lebhaft bewegt hat.

Wir wollen einen Bund gründen dem deutschen Kunstgewerbe zu Nutzen und Gedeihen. Weshalb ist das nötig? Weshalb tritt zu all den vielen Organisationen, die künstlerische Ziele verfolgen, eine neue hinzu?

Es wird, meine Herren, in der Entwicklung von Kulturfragen immer Augenblicke geben, wo bestimmte Kräfte sich neu verbinden müssen, wo die alten Grundlagen, auf denen das früher einmal geschehen ist, mögen damals auch die Ziele ähnliche gewesen sein, nicht mehr dafür geeignet sind, weil die Gesichtspunkte sich inzwischen verschoben haben, und wo man deshalb, um einen bestimmten notwendig erscheinenden Gedanken ganz klar durch

die Tat ausdrücken zu können, neu anfangen muß.

So ist es in unserm Fall. Wir brauchen einen Bund, der sich aufbaut auf der Grundlage des engen und vor allem vertrauensvollen Zusammenarbeitens zwischen Künstler und Ausführendem, und wir brauchen einen Bund, der die gleichartigen Kräfte dieser Verbindung nicht nur lokal sammelt, sondern sie in ganz Deutschland zusammenschließt, einen Bund, der die Brücke von Stadt zu Stadt, von Land zu Land schlägt.

Wir haben in allen größeren Kunststädten Deutschlands Kunstgewerbevereine, viele rührige Vereine, die, wenn sie richtig entwickelt sind, im Kreise lokaler Interessenten viele fruchtbare Anregungen geben können. Diese Vereine sind auch zu einem allgemeinen deutschen Verband zusammengeschlossen, der jährlich tagt. Die Gesichtspunkte aber, die wir eben als notwendig berührten, stehen trotzdem naturgemäß im Hintergrund. Die einzelnen Vereine bleiben in ihrem Wirken lokal umgrenzt, sie müssen das Lokale betonen, und die Aufgaben, die daraus erwachsen, wollen wir ihnen da, wo sie gelöst werden, durch unsere Bundesarbeit nicht streitig machen. Vor allen Dingen aber sehen sich diese Kunstgewerbevereine naturgemäß aus einer großen Anzahl verschiedenartiger Elemente zusammen, die nicht zusammengeführt sein können aus einem inneren Vertrauen heraus, sondern die zusammengeführt sind aus mehr äußerlichen Gesichtspunkten der Berufsbezeichnung. Aberall, wo es sich in der Allgemeinheit um die Auffassung von Fragen künstlerischer Natur handelt, zeigt sich deshalb zumeist erklärlicherweise ein sehr verschiedenartiges Wollen. Gerade auf den Verbandstagen der Kunstgewerbevereine sind immer

Handel und Gewerbe

Stimmen besonders laut geworden, die das enge Zusammenwirken freier Künstler und künstlerisch Ausführnder ablehnen, ja, die im Künstler den Störenfried einer gedeihlichen Entwicklung sehen. Wollen die Kräfte, die auf beiden Seiten zu der Überzeugung gelangt sind, daß diese beiden Faktoren innerlich aufs engste zusammengehören, wirklich Fühlung miteinander bekommen, so können ihnen die bestehenden Organisationen, so tüchtig sie geführt sein mögen, gerade zu diesem Zwecke nicht dienen, und deshalb müssen sie sich neu aus diesem Gesichtspunkte heraus vereinen.

Daß wir reif werden für diese Vereinigung und zugleich, daß sie notwendig ist, beides hat vielleicht mit voller Bestimmtheit die dritte deutsche Kunstgewerbeausstellung dem Einsichtigen erwiesen. Sie stellte zum ersten Male mit voller bewußter Konsequenz den Versuch dar, zu zeigen, was wir in Deutschland auf Grund dieses Bündnisses zu leisten vermögen. Die Gegner hatten gehofft, daß das Unternehmen an diesem Prinzip scheitern würde und sie taten alles, um diese Hoffnung in Erfüllung umzusetzen, aber vergeblich; die moralische und künstlerische Macht dieses Zusammenarbeitens trat zu deutlich hervor.

Und was sich hier und bei manchen anderen Gelegenheiten von Fall zu Fall zusammensand, das will nun dauernd eine ideale Interessengemeinschaft gründen. Künstler und Ausführnder, oder richtiger gesagt Erfinder und Ausführnder, denn das Ausführen ist natürlich ebenfalls eine Kunst, sind keine notwendigen Ergänzungen. Diese einfache Wahrheit ist der springende Punkt dieser unserer Verbindung.

Die Wahrheit scheint einfach und doch liegt in ihr etwas Neuartiges,

das sich erst hat abklären müssen. Die Trennung zwischen Erfinder und Ausführnder, die wir da heute machen, war früher nicht. Die Kraft alten kunstgewerblichen Schaffens lag darin und viele seiner besten Eigentümlichkeiten entwickelten sich daraus, daß sie nicht war. Trotzdem ist sie unaufhaltsam eingetreten. Obgleich man das alles deutlich erkannte, hat man nicht verhindern können, daß sie eingetreten ist.

Wie das kam, dadurch daß die Maschine begann, mit der Hand zu wetteifern, dadurch daß sich eine Industrie neben dem Handwerk entwickelte, in der die Quantität und das Tempo des Produzierens weit über die Einzelkraft hinausging, brauche ich Ihnen nicht zu entwickeln. Die Zerlegung der Kräfte in ein erfindendes und in ein ausführendes Organ, die Maschine, die in dem großen neuen Kunstgewerbegebiete der Industrie selbstverständlich ist, blieb nun nicht auf die Industrie beschränkt; die Betriebsformen mußten auch da, wo Menschenhand zur Ausführung eines Werkes dauernd unentbehrlich war, andre werden, weil der Wettbewerb mit dem Industrieprodukt eine ganz andre Leistungsfähigkeit des Betriebes verlangte. Und so war die Trennung zwischen Erfinder und Ausführnder für die meisten Gebiete des kunstgewerblichen Lebens ein unaufhaltsamer Zug, der in der Bewegung der Zeit begründet lag.

Man suchte ihn zunächst sozusagen zu verheimlichen, vielleicht vor sich selbst zu verheimlichen. Die großen Betriebe signierten die Ware, die sie herstellten, selber als Erfinder, der wirkliche Erfinder trat nicht zu Tage. Und der Schein, als ob der alte Zustand der Einheit vom Erfinden und Ausführen noch bestünde, wurde rein äußerlich gewahrt, ebenso wie man rein äußerlich die for-

malen Eigentümlichkeiten früheren Handwerks wahrte, selbst wenn sie längst verschwunden waren.

Darin lag das Ungefunde.

Wenn von zwei Kräften, die beide gleich notwendig sind, die eine künstlich unterdrückt wird, muß sie allmählich verkümmern. Das wolle Dasein des anonymen Erfinders spiegeln sich in der welschen Art seiner Erzeugnisse, und niemand hatte, wenn man tiefer blickt, Vorteil davon.

So hat sich aus einer unheimbaren wirtschaftlichen und technischen Entwicklung der Zeit eine große Gefahr an der Wurzel kunstgewerblichen Lebens herausgebildet, die Gefahr der Entfremdung zwischen dem ausführenden und dem erfindenden Geiste. Diese Gefahr läßt sich nicht verschleiern, auch aus der Welt zu schaffen ist sie nie wieder, solange es eine Industrie gibt, man muß also versuchen, sie zu überwinden, dadurch, daß man die entstandene Trennung zu überbrücken trachtet.

Das ist das große Ziel unseres Bundes.

Eine gründliche Gesundung des Kunstgewerbes ist nur möglich, wenn die erfindenden und die ausführenden Kräfte wieder enger zusammenwachsen.

Einen Erfolg nach dieser Richtung kann man sich aber nur auf dem Boden freimütigen gegenseitigen Einvernehmens versprechen. Daß hier zu diesem unserem Zusammenschluß nicht aus den Kreisen der Erfinder, sondern aus den Kreisen der Ausführenden, die sich so vielfach durch den Erfinder in ihren Rechten bedroht glauben, der Anstoß ausgeht, daß, meine Herren, erweckt in mir kräftiges Vertrauen zur Gesundheit unsrer Sache und zur Möglichkeit dieses Einvernehmens.

Nicht der Künstler Sklave des

Produzenten, nicht der Produzent Sklave des Künstlers, sondern nur ein Bund gleichberechtigter Kräfte kann den Zwiespalt lösen, den hier unsre Entwicklung aufgetan hat. Diese Bundesgenossenschaft kann nur freiwillig geschehen. Schon beginnt die Zeit, wo der materielle Vorteil, der ja schwierige Fragen am schnellsten löst, zu einer solchen Verbindung im Einzelfalle herausfordert, aber der materielle Vorteil ist in Fragen, die noch in gärender Entwicklung liegen, ein unsicherer Gefell. Wir wollen ihn gewiß nicht aus dem Auge verlieren, wenn aber der Gedanke unseres Bundes dauernd inneren Bestand haben soll, so muß es schon eine stärkere, eine ideale Kraft sein, die uns zusammenhält. Und das, meine Herren, ist das Bewußtsein, daß wir in diesem Zusammenarbeiten dem Ziele einer harmonischen Entwicklung unserer Volkskräfte näherkommen, daß wir näherkommen dem Glück, das von guter Arbeit beim Schaffen ausgeht, näherkommen der Kraft, die gute Arbeit im Markt des Lebens immer bedeuten wird.

Hier sehen wir die höheren Ziele, die über die zunächstliegenden Gesichtspunkte gestaltender Art hinausweisen.

Wenn sich Kunst mit der Arbeit eines Volkes enger verschwifert, so sind die Folgen nicht nur ästhetischer Natur. Nicht etwa nur für den feinsüßlichen Menschen, den äußere Disharmonien schmerzen, wird gearbeitet, nein, die Wirkung geht weit über den Kreis der Genießenden hinaus. Sie erstreckt sich zunächst vor allem auf den Kreis der Schaffenden, auf den Arbeitenden selber, der das Werk hervorbringt. Spielt in sein Tun wieder der Lebenshauch der Kunst herein, so steigert sich sein Daseinsgefühl und mit dem Daseinsgefühl steigert

sich seine Leistungskraft. Jeder, der als Erfinder mit Arbeitenden zu tun gehabt hat, wird diese Beobachtung als einen der schönsten Einbrüche seines Berufes kennen gelernt haben. Die Freude an der Arbeit müssen wir wieder gewinnen, das ist gleichbedeutend mit einer Steigerung der Qualität. Und so ist Kunst nicht nur eine ästhetische, sondern zugleich eine sittliche Kraft, beides zusammen aber führt in letzter Linie zur wichtigsten der Kräfte: der wirtschaftlichen Kraft.

Es ist Zeit, daß Deutschland das begreifen lernt; daß es den Künstler nicht mehr betrachtet als einen Gesellen, der mehr oder minder harmlos seiner Liebhaberei nachgeht, sondern, daß es in ihm eine der wichtigsten Kräfte sieht, um durch Veredelung der Arbeit das ganze innere Leben eines Landes zu veredeln und dieses Land dadurch nach außen hin im Wettbewerb der Völker sieghaft zu machen. Denn nur die Werte geben im Wettbewerb der Völker den Ausschlag, die man nicht nachahmen kann. Alles, was man nachahmen kann, verschwindet bald als Wert auf dem Völkermarkt, unnachahmbar aber sind allein die Qualitätswerte, die entspringen aus der unnenkbaren inneren Kraft einer harmonischen Kultur. Und deshalb stecken in der ästhetischen Kraft zugleich die höchsten wirtschaftlichen Werte.

Wir sehen die nächste Aufgabe, die Deutschland nach einem Jahrhundert der Technik und des Gedankens zu erfüllen hat, in der Wiedereroberung einer harmonischen Kultur.

Wenn wir an dieser Aufgabe nach unseren Kräften mitarbeiten wollen, so kann keiner von uns das für sich allein tun. Einer muß dem andern in die Hand arbeiten, denn um

Kunst mit Leben in Verbindung zu bringen, bedarf es heute eines weiten Kreislaufes. Es bedarf des Weges vom Erfinder zum Ausführenden, vom Ausführenden zum vermittelnden Händler, vom vermittelnden Händler zum Publikum. Deshalb müssen die besten der Erfinder, die besten der Ausführenden, die besten der Händler sich vereinen, um allmählich den Strom unseres zeitgenössischen Könnens in ein ruhiges sicheres Bett zu leiten.

Zu dieser Pionierarbeit schließen wir uns zusammen, nicht als solche, die stolz pochen auf das, was sie bereits geleistet haben, sondern als solche, die nur stolz sind auf das, was sie anstreben.

Möchte unser Bund das seinige dazu beitragen, um die nach Harmonie ringenden Kräfte unserer Zeit zu gesunder Entwicklung zu bringen!

F r i t z S c h u m a c h e r

## Zum Hardenischen Prozesse

Hört man allein die „Stimmen der Presse“, so könnte man glauben, daß über die zweite Verhandlung und ihr Ergebnis alle Welt ungemischte Genugtuung fühle. Aber gerade die Vertreter der Zeitungen sind von Harden so oft gereizt worden und haben gerade in ihm so vielfach den glücklicheren Mitbewerber um die Volksgunst gesehen, daß auch die ehrlichsten unter ihnen hier kaum unbefangen denken können. Wer Gelegenheit hatte, gebildete und gelassene Unbeteiligte zu hören, weiß, daß die „erfreuliche Übereinkimmung“ der gedruckten öffentlichen Meinung angesichts dieses Falles bei der gesprochenen nicht zu finden ist.

Einhellig ist die Freude wohl nur über eines: über den Nachweis, daß ein perveres Treiben in unsrer Hofgesellschaft nicht an-